

keit im Umgang mit deutschen Professoren amüsiert. 1864 wurde er wegen revolutionärer Tätigkeit nach Sibirien verbannt. Hier nutzte er seinen Aufenthalt am Baikalsee, um die dortige Fauna zu erforschen, ebenso auch in Kamtschatka. Nach der Verbannung wurde er Professor im österreichischen Lemberg und wurde einer der bekanntesten polnischen Zoologen. – Der polnische Publizist Stanislaw Stempowski (1870–1952) hat seine Erinnerungen in polnischer Sprache hinterlassen. Sie wurden in Breslau (Wroclaw) 1953 veröffentlicht. Stempowski hatte in Dorpat einer illegalen polnischen Studentenorganisation angehört und wurde mehrfach verhaftet; er stand nachher unter polizeilicher Aufsicht. In den neunziger Jahren hatte er in Deutschland Verbindung zu den Brüdern Liebknecht gesucht.

Mit diesen Erinnerungen aus der Russifizierungszeit fällt auch ein besonderes Licht auf diese Epoche, die sonst meist nur polemisch und cursorisch beurteilt wird. Unverkennbar stand das Ende des Jahrhunderts im Gegensatz zu der ersten Hälfte und Mitte des Jahrhunderts. Mit all den armenischen, georgischen, tatarischen, aber auch jüdischen Studenten aus dem Innern des Reiches gewinnt die Universität Dorpat geradezu den Charakter einer Vielvölkeruniversität. Manchem von diesen Studenten war hier auch der Sinn für ein nationales Bewußtsein aufgegangen.

Hervorzuheben ist: Issakov als hervorragend belesener und versierter Gelehrter versäumt es nicht, offensichtliche Irrtümer in den Memoiren zu berichtigen. Aber etwas anderes ist bedeutsamer: Hier liegt jetzt ein Werk vor, das etwas vom historischen Erbe der deutschen Bildungsschicht des 19. Jhs. den heute ins sowjetische Imperium inkorporierten estnischen Bewohnern, den eigentlichen Kindern dieses Landes, zugänglich macht. Dieses Verdienst gebührt dem Herausgeber.

Nicht unerwähnt bleiben darf der reiche Bildschmuck des Buches mit nahezu 100 Einzelaufnahmen: nicht nur Schmuck, sondern auch Informationsvermittlung. Hier finden sich Porträts und Gruppenbilder, Universitätsgebäude und Anlagen, studentisches Treiben und viel Unbekanntes aus den Archiven.

Kiel

Georg von Rauch

**Indulis Ronis: Latviešu buržuāzijas politika 1907.–1914. gadā.** [Die Politik der lettischen Bourgeoisie 1907–1914.] Verlag Zinātne. Riga 1978. 238 S., 16 Tab.

Es war sicher nicht die Absicht des Autors, der grausam vernichteten lettischen Bourgeoisie ein Denkmal zu errichten, tatsächlich ist aber vor allem der erste Teil seines Buches, das ihrem Gewicht in der Wirtschaft des Landes gewidmet ist, ein solches, denn es ist wirklich erstaunlich, in welcher kurzen Zeit diese Bourgeoisie entstanden ist und welche Bedeutung sie in der Berichtszeit bereits erlangt hatte. Um 1850 waren die Letten bis auf verschwindende Ausnahmen zwar persönlich freie, aber zu Frondiensten verpflichtete Bauern ohne gesicherten Grundbesitz, weil die Aufhebung der Leibeigenschaft im zweiten Jahrzehnt des 19. Jhs. ohne Land erfolgt war, das weiterhin Eigentum der Gutsbesitzer blieb. Erst die Reformen, die in den 1840er bis 1860er Jahren von den baltischen Ritterschaften als Trägern der Selbstverwaltung durchgeführt wurden, ersetzten die Fronpacht durch Geldpacht und ermöglichten den Freikauf von Bauernland.

In der von Indulis Ronis behandelten Zeit gibt es aber bereits eine breite und wirtschaftlich stabile ländliche und städtische Bourgeoisie, deren Wohlstand er an Hand zahlreicher tabellarischer Übersichten darstellt. Danach erwirtschaften die Bauernhöfe der „grauen Barone“, von R. auch gern abwertend „Kulaken“ genannt, etwa zwei Drittel der gesamten landwirtschaftlichen Produktion und beherrschen eine Reihe von Wirtschaftszweigen, so die Holzindustrie, den landwirtschaftlichen Maschinenbau u. a. m. Es sind zwar kleine Betriebe, aber ihre Anzahl fällt doch schon ins Gewicht.

In der Stadt ist der Hausbau und Hausbesitz eine Domäne des lettischen Bürgertums, das sich hier wie auf dem Lande Kreditinstitute auf genossenschaftlicher Basis schafft und Unabhängigkeit von den Großbanken erstrebt, in denen immer noch deutsches und ausländisches Kapital vorherrscht. In den Städten werden auch vornehmlich die kulturellen Aktivitäten der neuen Oberschicht entwickelt, die vom Vf. freilich scharf kritisiert werden, orientierten sie sich doch an der dekadenten Kultur des Westens oder Rußlands und dienten nicht den Interessen des Proletariats, das seine eigenen Bildungsvereine gründete und gegen Fabrikherren und Polizei verteidigte.

Während im Bürgertum Henri Bergson oder Vl. Solov'ev gelesen werden (was immerhin für ein beachtliches Bildungsniveau dieser Schicht spricht, I.N.), ist für das Proletariat Lenins „Materialismus und Empiriokritizismus“ die theoretische Grundlage für seinen ideologischen Kampf, der an Schärfe zunimmt, gibt es jetzt doch echte politische Auseinandersetzungen aus Anlaß der Wahlen in die Reichsduma, das neugeschaffene Parlament des Russischen Reiches. Es ist zwar keine wirkliche Legislative, aber immerhin eine Tribüne, von der aus Forderungen an die Regierung und Meinungen ausgesprochen werden können. Das Wahlrecht ist stark eingeschränkt, aber immerhin gibt es jetzt Parteien, die um die wenigen Sitze kämpfen.

Diesem Thema ist der zweite Abschnitt des Buches gewidmet, der viele interessante Details bringt, auch anschaulich in Tabellen dargestellt. Das Spektrum der Parteien entspricht in etwa dem im gesamten Russischen Reich mit einigen lokalen Schattierungen. Über die Programme erfährt man wenig, weil der Autor der Meinung ist, der Leser sei über die allrussische Parteienlandschaft informiert. Seine Ausführungen hätten an Interesse und Glaubwürdigkeit gewonnen, wenn er es unterlassen hätte, alle nichtmarxistischen Parteien und Persönlichkeiten mit nichtssagenden negativen Attributen zu versehen, sie z. B. zu den „Schwarzen Hundertschaften“ zu zählen, einer extrem nationalistischen russischen Schlägerorganisation, mit der sie nichts zu tun hatten, die „Demokraten“ mit Vorliebe in Anführungsstriche zu setzen und einen der Ehrlichsten unter ihnen, Arveds Bergs, zu einem „Leader des lettischen Faschismus“ in der Zeit der Eigenstaatlichkeit hochzuspielen, die übrigens auch möglichst in Anführungszeichen erwähnt wird.

Der Bourgeoisie wirft der Vf. vor, sich in der Berichtszeit nicht um Befreiung vom Russischen Reich und dem Zarismus bemüht zu haben, weist vielmehr auf Aussprüche führender Politiker von damals hin (S. 186), die das lettische Volk für viel zu klein halten, um einen eigenen Staat zu bilden und zu erhalten. Die Politik der Bourgeoisie hatte nach R. vielmehr nur zwei Ziele: Zurückdrängung der Arbeiterschaft, die möglicherweise wieder eine Revolution auslösen könnte – die kürzlich erlebte war noch ein Trauma –, und die Gleichstellung mit den Deutschen in Selbstverwaltung, kirchlichem Patronatsrecht usw. Wenn es um den Kampf gegen das Proletariat ging, sei die Bourgeoisie auch zu Bündnissen mit dem deutschen Adel und Bürgertum bereit gewesen, sonst hätte sie jedoch einen engen Nationalismus vertreten.

Den praktischen Maßnahmen, mit denen die lettische Bourgeoisie ihre Stellung auszubauen und zu festigen suchte, ist der dritte Abschnitt gewidmet. Auch er bringt viel interessantes Material, leider auch vielfach in diesem emotionalen, anklägerischen Ton, der so wenig geeignet ist, die Glaubwürdigkeit des Gebotenen zu erhöhen. Dabei handelt es sich bei dem Buch von R. um eine gewiß nicht allzu häufig anzutreffende Darstellung, wie aus einer zunächst noch weitgehend amorphen Masse ein Volk mit politischem Willen nach Jahrhunderten der Geschichtslosigkeit entsteht und seine Zukunft (leider nur für eine kurze Zeit) in die eigenen Hände zu nehmen versucht. Ob „glasnost“ oder „perestroika“ auch am Stil sowjetischer wissenschaftlicher Arbeiten etwas ändern werden?

Tübingen

Irene Neander